

C. Westermann, *Vergleiche und Gleichnisse im Alten und Neuen Testament*, Stuttgart 1984.

Jutta Hausmann

## II. Neutestamentlich

G. ist Sammelbegriff für bildhafte Texte (1) sowie Bezeichnung einer Unterform gleichnishafter Rede (2), des ‚G.ses im engeren Sinne‘ bzw. des ‚besprechenden G.ses‘.

(1) Nach Aristoteles (*Rh.* 3,4) basiert das G. auf dem Vergleich, der zu den →Metaphern gerechnet wird (*Rh.* 3,11,14 f.). Quintilian rechnet den Vergleich den ‚eigentlichen‘ Redeweisen zu. Im Gefolge zählt A. Jülicher das G. zu den ‚eigentlichen‘, nicht deutungsbedürftigen Sprachformen mit rhetorisch-didaktischer Ausrichtung (1910 I, 117). Wie der atl.-jüdische *mashal* sei das G. eine rhetorische Kunstform (37). Es werde durch Bild- und Sachhälfte konstituiert: die → ‚Sache‘ sei die Reich-Gottes-Botschaft, die *qua* G. den ganzen Menschen anspricht und in keinen Aussagesatz zu pressen ist („Unersetzbarkeit der Gleichnisform“, 152). Das *tertium comparationis* zwischen Bild und Sache sei eine religiös-sittliche Wahrheit von dauerhafter Gültigkeit (105 ff.). Im strengen Gegensatz zum G. gehört die → Allegorie zu den ‚uneigentlichen‘, deutungsbedürftigen Redeformen. Jesu G.se seien von den Evangelisten als Allegorien missverstanden worden, die Gleichnisinterpretation solle daher die Entstehungssituation der G.se wiedergewinnen (24. 49).

Gemeinsame Merkmale aller Gleichnisformen sind: analogischer Charakter (Unterscheidung von Bild- und Ausgangsebene), Fiktionalität und Pseudorealität des Erzählten, Konterdetermination (Umgehung der ‚Sache‘ im Bild), erzählerische Geschlossenheit (zentripetale Struktur), allegorische Verweiselemente im Bild wie konventionalisierte Bildfelder, Metaphern, Extravaganzen o.ä. (zentrifugale Elemente), Verzahnung von Bild und Ausgangsebene durch Einleitungsformel, Anwendung oder Deutung, Konzentration auf eine Pointe (Hauptaussage).

Textpragmatisch ist das G. als bildhaftes Plausibilisierungsgeschehen einzustufen. Im G. wird mittels eines fiktionalen, pseudorealistischen Bildes eine konventionelle, korrekturbedürftige Einstellung zugunsten einer überraschenden, auf vorreligiösen Erfahrun-

gen beruhenden Wirklichkeitssicht *ad absurdum* geführt, um so →Hörer und →Leser für die ‚Sache‘ der G.se zu gewinnen (K. Erlemann, 99 f.).

(2) Nach A. Jülicher ist das G. im engeren Sinne eine Redefigur, in der die „Wirkung eines Satzes (Gedankens)... durch Nebenstellung eines ähnlichen“ gesichert werden soll (a. a. O., 80, mit Arist. *Rh.* 2,20). Im Unterschied zum Vergleich entfaltet es in Ansätzen eine Dramaturgie. Anders als die Metapher bringt das G. nicht nur Analogien, sondern auch Differenzen zwischen Bild- und Ausgangsebene zur Sprache. Anders als die → Parabel zielt das G. auf unmittelbare Evidenz (Naturvorgang, besprechende Tempora, v. a. Präsens). Letztere Unterscheidung ist heute formkritisch umstritten (R. Zimmermann).

BIBLIOGRAPHIE: K. Erlemann, *Gleichnisauslegung*, Tübingen/Basel 1999. – A. Jülicher, *Die Gleichnisreden Jesu*, 2 Bde., Tübingen <sup>2</sup>1910. – R. Zimmermann (Hg.), *Bildersprache verstehen*, München 2000.

Kurt Erlemann

## III. Systematisch-theologisch

Die →Metapher ist die Kurzform des G.ses bzw. das G. eine ausgeführte Metapher. Beide verhalten sich zueinander wie Verdichtung und Entfaltung oder Implikat und Explikat. Wie eine Metapher über das G. bis in die Narration (das ‚Evangelium von Jesus dem Christus‘) entfaltet werden kann, so kann das ganze →Evangelium in einer Grundmetapher verdichtet werden: Jesus Christus. Diese Verdichtung und Entfaltung zeigt sich prägnant im ‚Mythos vom Logos‘, Joh 1, über die metaphorische Selbstdarstellung in den ἐγώ-εἶμι- Worten bei Johannes und seinen ‚Bildreden‘, die diese Metaphern entfalten.

Die basale Bedeutung und religiöse Relevanz der G.se in *religiöser Rede* ist biblisch evident. Über die Bedeutung der G.se für die systematische Theologie und Religionsphilosophie hingegen wird gestritten – je nachdem, wie man das Verhältnis von religiöser und theologischer Sprache bestimmt. Wird die Theologie v. a. als Begriffsbildung, Urteil und Schluss zum Zweck möglichst vollbestimmter Termini verfasst, wird die semantisch und pragmatisch dichte Sprachform des G.ses begrifflich reduziert werden (oder auf-

gehoben ‚im Begriff‘). Wird hingegen hermeneutisch, poetologisch und rhetorisch die Theologie als Verstehen, Entfalten, Variieren und Weitergeben dessen konzipiert, was die religiöse Rede zu denken und zu sagen gibt – kann die Sprachform des G. ses nicht ‚auf der Strecke‘ der Begriffsbildung bleiben.

Ein G. ‚vergleicht‘ nicht ‚x mit y‘, sondern spricht in einer ausgeführten Metapher von x als y, vom Reich Gottes als Weinberg, Familie, Samariter etc. Seine Performanz versammelt die →Hörer, gibt Teil an der Pointe und versetzt die Hörer in die Wirklichkeit des so Mitgeteilten. Wer an dieser Übertragung in den Horizont des G. es nicht teilnimmt, verpasst die Pointe. Insofern wirken G. se durchaus kritisch.

Die am weitesten gehende These im 20. Jh. stammt von E. Jüngel: „Die Basileia kommt im Gleichnis als Gleichnis zur Sprache“ (*Paulus und Jesus*, 135). Daraus folgt, dass Gott in Metapher und G. als Metapher und G. zur Sprache und darin zur Welt kommt. Inkarnation ist die Metapher Gottes in Christus. Seine Gleichnisrede ist dementsprechend die Mitteilung und Teilgabe an diesem Ereignis. Die Rückfrage ist dann unvermeidlich, ob die Basileia und Gott nur im G. und als G. zur Sprache kommen. Wenn dem so wäre, hätte auch die Theologie Gott und Glaube (nur?) im G. als G. zur Sprache zu bringen. Auch wenn das G. die eigentliche und ursprüngliche Sprachform des Glaubens ist und die prägnante Gestalt, Gott zur Sprache zu bringen, geht die Theologie nicht in gleichnishafter Rede auf (wie bereits diese Erwägungen zeigen).

BIBLIOGRAPHIE: B. Debatin, Die Rationalität der Metapher, Berlin u. a. 1995. – R. Banschbach Eggen, Gleichnis, Allegorie, Metapher, Tübingen 2007. – E. Jüngel, Paulus und Jesus, Tübingen 1986. – Ders., Anthropomorphismus als Grundproblem neuzeitlicher Hermeneutik, in: Ders., Wertlose Wahrheit, Theologische Erörterungen III, München 1990, 110–131. – Ders., Metaphorische Wahrheit, in: Ders., Entsprechungen: Gott–Wahrheit–Mensch, Tübingen 1986, 103–157. – P. Michel, Alieniloquium, Bern u. a. 1987. – P. Stoellger, Metapher und Lebenswelt, Tübingen 2000. – R. Zymner, Uneigentlichkeit, Paderborn 1991.

Philipp Stoellger

#### IV. Judaistisch

Das G. (*mashal*) ist eine der wichtigsten erzählerischen Traditionsformen der rabbinischen Literatur und begegnet besonders im Talmud und Midrasch der Spätantike, obwohl auch tannaitische G. se (1.–2. Jh.) überliefert sind. Im weiteren literarischen Kontext ist das G. entweder in halachische oder exegetische Kontexte eingebunden und oft auf ein Bibelzitat bezogen. Da es sich aber um eine wohl ursprünglich mündlich tradierte und unabhängig vom jetzigen literarischen Kontext entstandene Traditionsform handelt, muss man zwischen G. und Redaktion unterscheiden. Das G., welches oft mit „Ein G. Wem gleicht die Sache (*mashal: le-mah ha-davar domeh*)?“ eingeleitet wird, ist als ursprünglich unabhängige Einheit zu sehen, welches erst sekundär in den vorliegenden thematischen Kontext eingebunden und manchmal mit einer Auslegung (*nimshal*) verbunden wurde. Bei der Aufnahme in den literarischen Kontext ist mit textuellen Veränderungen zu rechnen, die zum Teil durch einen Vergleich mit Paralleltexten, zum Teil durch eine Analyse des jeweils vorliegenden Textzusammenhangs identifiziert werden können.

Besonders häufig begegnen die sog. Königsgleichnisse, in denen der König als Metapher für Gott und der Sohn oder die Sklaven für Menschen in ihrem Verhalten gegenüber Gott stehen. Die verwendeten Bilder wurden dem sozialen, wirtschaftlichen, und politischen Umfeld entnommen. So begegnet man in den G. sen häufig den Verhältnissen am römischen Kaiserhof, so wie er von den Rabbinen wahrgenommen wurde (I. Ziegler). Die jeweilige rhetorische Aussageabsicht der G. se vor ihrer Aufnahme in den literarischen Kontext und der Verbindung mit einem Bibelvers lässt sich nur hypothetisch erschließen, so dass einige Forscher sich lediglich auf die Untersuchung der letzten redaktionellen Ebene beschränken wollen (A. Goldberg, D. Boyarin), bzw. auf die nicht zu umgehende Midraschisierung der G. se hinweisen (D. Stern). Was die Datierung der Gleichnisstraditionen betrifft, kann man sie der tannaitischen (1.–2. Jh.) oder amoräischen (3.–5. Jh.) Tradition zuordnen, sollte aber nicht mit der historischen Verlässlichkeit der Tradenten-

# LEXIKON DER BIBELHERMENEUTIK

Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte

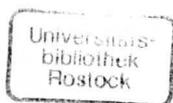
Herausgegeben von  
Oda Wischmeyer

Redaktion  
Susanne Luther

030130 6200 W844 L6

PLA.

Mit Unterstützung der Staedtler-Stiftung  
(Finanzierung der Redaktion)



2009. 14483

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm  
über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-019277-3

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Process Media Consult GmbH

Einbandgestaltung: Martin Zech, Bremen